

zur Musik fand schon frühe im Elternhause reiche Nahrung, da in demselben häufig Concerte durch die musikalischen Beamten, herab bis zur Dienerschaft, aufgeführt wurden, woran der Sohn sich stets mitbetheiligte.

Der Berewigte pries diese Blüthe seiner Vergangenheit oft seinen Kindern und vermifste die Möglichkeit in der Gegenwart. Vor Allem wirkte der Reichthum Mozart'scher Melodien auf seine Seele. Beethoven ward von ihm erkannt und hochverehrt, ja es entzückte ihn dessen Crotka oft zu feurriger Actton, wie das Heroische in der Musik stets in ihm die größte Sympathie fand; doch wenn das Chaos der Schmerzen zerreißender aus Beethoven strömte, neigte er sich ihm nicht immer zu. — Seine Natur bedurfte der heiteren Harmonie zu einer gesunden Existenz, und der Sturm der Leidenschaften jeglichen Gebietes erzeugte ihm leicht Mißbehagen bis zur Verletzung. —

Als Friedrich v. Farenheid zwölf Jahre alt war, hielt sich im Hause seines Vaters ein Ingenieur Bitty, ein Schweizer von Geburt, auf. — Der Knabe, welcher Talent zum Zeichnen hatte, half Bitty beim Entwerfen seiner Karten, während dieser ihm von den Schweizern, ihrer Freiheit, von ihren glorreichen Kämpfen bei Sempach und Morgarten u. s. w. berichtete. — Noch spät erzählte Friedrich v. Farenheid, wie ihn diese Mittheilungen begeisterten und in ihm den ersten Keim zu dem Verlangen erzeugten, die Schweiz, Frankreich und Amerika kennen zu lernen, die Repräsentanten der damals so gepriesenen Freiheit und Gleichberechtigung. —

Im Uebrigen entsprach seine Erziehung nicht dieser Entwicklung, denn durch den Vater selbst wurde ihm die religiöse, wie die politische Grenze scharf gezeichnet. —

Im Jahre 1799 bezog Friedrich v. Farenheid die Universität zu Königsberg, wo er namentlich Kant und den Professor der Staatswissenschaft Kraus mit Begeisterung hörte. — Freundliche Empfehlungsbriefe Kant's an Lichtenberg und Heyne geleiteten ihn darauf zur Universität Göttingen. —

„Ich freue mich sehr,“ schreibt Lichtenberg an Kant, „über die Bekannthschaft des jungen Farenheid. — In Preußen giebt's doch noch Patrioten. Dort sind sie aber auch am nöthigsten. Nur Patrioten und Philosophen dorthin, so soll Asten wohl nicht über die Grenzen von Curland vorrückten. Hic murus aheneus esto!“ —